№ 172. Zweites Blatt.

Dienstag, 26. Juli.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Für den Inseratentheil verantwortlich: Gustav Cuien in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin. 1892. — 40. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf. Monatlich „ „ 1 „ 35 „ Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark. Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Für August und September

nehmen Abonnements auf die „Volks-Zeitung" nebst Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt" sämmtliche Post-Anstalten, alle Berliner Zeitungs-Spediteure, sowie die unterzeichneten Expeditions-Stellen entgegen. Preis in Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf. bei einmaliger, und 1 Mark 50 Pfennig bei täglich zweimaliger Zustellung, außerhalb Berlins 3 Mark pro August und September.

Probe-Nummern der „Volks-Zeitung" stellen wir gern zur Verfügung.

Expedition der „Volks-Zeitung",
Berlin W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46.

Berlin, den 25. Juli 1892.

In dem Streite Vollmar-Liebknecht, den Herr Liebknecht seinerseits erst wieder nach seinen Ferien fortführen will, formulirt die „Münchener Post", die man als Organ Vollmar's zu bezeichnen pflegt, die Streitfrage wie folgt:

Vollmar bezeichnet das Eingreifen des Staates auf wirtschaftlichem Gebiet mit staatssozialistisch. Ueber den Ausdruck läßt sich streiten. Aber Tatsache ist und bleibt: Wir erstreben dieses Eingreifen des Staates, ja wir fördern es in unserem Programm und bekräftigen es im Parlamente, selbstverständlich nicht jedes Eingreifen, sondern zunächst nur das Eingreifen überhaupt."

Die „Münchener Post" ermahnt die sozialdemokratische Parteipresse, dem Streite ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich über denselben ein eigenes (das heißt vom offiziellen Zentralorgan unabhängiges) Urteil zu bilden. Herr von Vollmar nimmt also jedenfalls an, daß bei einer objektiven Beurteilung der Sache er in der Angelegenheit nicht den Kürzeren ziehen werde.

Daß Alles, was man übertreibt, in sich selbst den Todeskeim trägt, ist eine alte Wahrheit. Neu ist aber, daß ein so altes Junkerblatt, wie die „Kreuzzeitung", diese Wahrheit in Bezug auf ein Erzeugniß christlicher Kultur einsieht, das von den Junkerparteien allezeit ganz außerordentlich verhätschelt worden ist; wir meinen den **Militarismus.** In einem „Unpopuläre militärische Betrachtungen" überschriebenen Artikel des bevorzugten Organs des „Schwertadels" liest man u. a. folgende Sätze:

Sobald wir Massen-Armeen gründen, wird auch die Masse uns erdrücken; denn die Taktik leidet unter der Hast der Ausbildung; die Technik versagt in ungenügend geübter Hand; die Kriegskunst wird lahmgelegt durch die Schwerfälligkeit der alle Straßen stopfenden Truppen und Trains; die Genialität der Führung wird gehemmt durch die stete Sorge ob der Ueberlast der Verpflegung; der Kühnheit werden die Flügel beschnitten durch die Rücksichten auf die Sicherung der Etappen und Magazine, welche an die Stelle der einfachsten Verpflegung treten müssen; die Zuverlässigkeit der Heere wird herabgemindert durch den Zufluß seichterer Elemente in die Reihen der Soldaten, wie die des Offizier-Corps; der Corpsgeist wird verwässert durch die Beeinträchtigung der Homogenität und der sorgfältigsten Zubereitung der bis jetzt einzig dastehenden Gemeinschaft. (Aus der Sprache der „Kreuz-Ztg." ins Bürgerliche übersetzt, heißt das: das Offizier-Corps geht zu Grunde, wenn der Adel allzu sehr in die Minorität gedrängt wird!) Eine Zersetzung und endliche Zerstörung dieses historisch gewordenen Corps wird, ja kann nur die Folge solchen Vorgehens sein. . . . .

Traurige Bilder entrollen sich, sobald man die Massen-Armeen sich in dürren oder sumpfdurchtränkten Gebieten operiren denkt. Wenn man auch nicht, wie in einem Feldzuge in Afghanistan, auf 100 000 Mann 70—80 000 Kameele zu rechnen braucht, welche die Engländer für erforderlich halten, um dort die Soldaten zu verpflegen, so wird der Unterschied so riesengroß auch nicht sein in dem, was die Summenzahl des Fortzuschaffenden anbetrifft. . . . . .

Denkt man sich zu all den Schwierigkeiten noch eng zusammengepferchte Massen, gar aus zweiten und dritten Staffeln ungenügend geübteten Ersatzes zusammengesetzt, unzureichend für Strapazen trainirt, ungenügend mit Trains versehen, hier und da angesteckt vom Geiste, dem man leider die Zügel zu langmütig hat schießen lassen, (aha!) und die man in guter Stimmung wird halten müssen, so kann selbst der größte Optimist Bedenken nicht zurückdrängen. Vor allem die nicht, daß die Strategie sich schließlich meist nicht mehr um das Aufsuchen und Vernichten des Feindes wird kümmern können, sondern daß die Energie der Kriegführung durch die Sorgen um die Erhaltung der Massen aufgesaugt werden wird. Der Geist der Kriegskunst wird von der Schwere der Materie erdrückt, vielleicht vernichtet werden.

Besonders schlimm wird es in den zweiten Zonen und Etappen aussehen, wo die Armee durch die Truppen älterer Jahrgänge kaum gestärkt, sondern mehr belastet und belästigt werden wird. Dort werden die Herde der moralischen und physischen Krankheiten sein, dort die Straßen verstopft, dort die Verpflegung aufgesaugt werden, welche der Front Stärkung und Nahrung geben sollte.

Leider ist eine gewisse Größe der Massen absolut erforderlich, um den Nachbar-Armeen ebenbürtig zu bleiben; (die Nachbararmeen aber werden bekanntlich vergrößert, um der deutschen ebenbürtig zu werden. So ist die Schraube ohne Ende fertig!) stellt man aber diese auf Kosten der Qualität auf, so stiftet man mehr Schaden als Nutzen.

Tüchtige Armeen können selbst aus heiklen Lagen durch einen kühnen Zug sich wieder frei machen, ja durch geniale Führung sich auf die Höhe der Situation schwingen. Bei weniger trainirten Massen (der Artikel der „Kreuzzeitung" hat nämlich zugleich den Zweck, vor der Einführung der zweijährigen Dienstzeit zu warnen) werden solche Lagen fast immer zu Katastrophen, zur Not der Verpflegung, zu Epidemieen, zur Panik; genug, alles gestaltet sich dann leicht zu gewaltigen Krisen.

Das eine aber steht fest, daß **alle Armeen Todeskeime in sich tragen, und daß diese wachsen mit der Größe der Massen.**

Diese Todeskeime hofft die gute „Kreuzzeitung" zu vernichten durch eine in **strenger** und längerer „Gewöhnung" zu erzielende Manneszucht; d. h. also, wie bereits in Klammern angedeutet, durch Beibehaltung einer möglichst langen Dienstzeit. Daß durch derartige äußere Mittel der Prozeß der Abwirtschaftung des Militarismus in den europäischen Kulturstaaten ernstlich aufgehalten werden könne, glaubt die „Kreuzzeitung" wohl selbst nicht.

In Jena geht nach den neuesten Meldungen die Bismarck-Demonstration am nächsten Sonnabend in Szene. Aus Erfurt wird für Neugierige ein Extrazug abgelassen werden. Eine Versammlung von Bismarckschwärmern in Rudolstadt hat telegraphisch an den Herzog die Bitte gerichtet, bei seinem „Besuche der Stadt Jena auch Rudolstadt berühren und eine ehrfurchtsvolle Begrüßung auf dem Bahnhof huldvollst entgegennehmen zu wollen." In Jena soll dem Herzog, ganz so, wie dies neuerdings den Herren Ahlwardt und Dr. Förster zu passiren pflegt, ein Lorbeerkranz überreicht werden, dessen Beschaffung der Reichstagsabgeordnete Geheimer Kommerzienrat Lucius übernommen hat. Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, daß ein jüngst dem Ahlwardt bei Böttow überreichter Kranz die Inschrift trug: „Dem tapferen Kämpfer für Wahrheit und Recht." Was wird nun wohl Herr Geheimer Kommerzienrat Lucius auf den für den Herzog bestimmten Kranz setzen lassen? — Einem hiesigen bismarck-verehrerischen Blatte wird aus Jena geschrieben:

Wie groß die Beteiligung an der Bismarckfeier ist, geht am besten daraus hervor, daß zur Entlastung des Festkomites und zur Bewältigung der Geschäfte im Bürgermeister-Zimmer des Rathauses unter Leitung des Dr. Beiß ein Zentralbüreau errichtet ist, welches über die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren des Fürsten Bismarck Auskunft erteilen wird.

Im Bürgermeister-Zimmer?? Was hat das Bürgermeister-Zimmer mit der politischen Demonstration zu tun, die einem großen Teil der Bewohnerschaft Jenas zuwider sein muß?

Vom Klebegesetz. Aus Ostpreußen wird uns unter dem 24. dieses Monats geschrieben: Das Klebegesetz sorgt hier noch immer für eine den Beteiligten nicht gerade angenehme Abwechslung. Nachdem zur Zeit des ersten Bestehens derselben einzelne Kontrollbeamte größere Bezirke von mehreren Kreisen unter sich hatten, hat der Vorstand der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Ostpreußen jetzt mit diesem Prinzip gebrochen und ernennt immer mehr für je einen Kreis einen Kontrollbeamten, der möglichst aus den Eingesessenen des Kreises gewählt wird. Ende vorigen Jahres fanden Revisionen durch die Kontrollbeamten statt. Jetzt erfolgen solche abermals, und zwar in rascher Reihenfolge. Nach der Anweisung des Vorstandes soll dabei ganz besonders darauf gesehen werden, ob für die Instleute Marken der zweiten Klasse verwendet werden. Tatsächlich giebt es hier aber viele sog. Inst- oder Loslente, deren Jahres- und Tagesverdienst keineswegs die Verwendung dieser Marken bedingt. Noch weiter gehen einzelne Landräte, die da angeordnet haben, daß alle in einem nicht festen Arbeits- oder Dienstverhältniß stehenden Arbeiter persönlich oder durch ihre Ehefrauen dem Kontrollbeamten die Quittungskarten vorzulegen haben. Die Leute verlieren auf diese Weise mindestens den Verdienst eines Arbeitstages, wie auch für den betreffenden Tag der Wirtschaftsbetrieb für die laut Anordnung erscheinenden Grundbesitzer zum Teil zum Stillstand kommt, da sie gleichfalls verschiedene Personen zur Revision mitbringen sollen. Die Unzufriedenheit ist deshalb sowohl bei Arbeitern als Arbeitgebern allgemein. Viele Angehörigen der beiden Kategorien sind zu den letzten Revisionen nicht erschienen, da sie der Meinung sind, daß dieselben an Ort und Stelle des Betriebes stattzufinden hätten und ihnen nicht zugemutet werden dürfe, um der Revision willen meilenweite Reisen zu machen.

Die **norwegische Krisis** findet zur Zeit keine Lösung. Der König muß abermals das Kabinet Steen mit der Regierung betrauen und die Konsulatsfrage vorläufig vertagen.

Wie aus San Sebastian nach Paris gemeldet wird, bereitet sich die **spanische Regierung für eine Kampagne in Marokko** vor. Der spanische Kriegsminister soll die Bildung einer Ergänzungsdivision in Malaga angeordnet haben, welche nötigenfalls sofort in die Kampagne eintreten

---

Nachdruck verboten.
17)

Das gestohlene Paradies.

Roman von Hugo Klein.

(Fortsetzung.)

Am Ende des Dorfes lebte ein alter, grauer Spitzbube, der hieß Demeter Sabaria, und hatte einen Sohn, Namens Lascar, welcher der vertraute Freund Gligor Starescu's war. Demeter Sabaria gab sich als „Zauberer", wie es in den wenig aufgeklärten ländlichen Tristen an der unteren Donau noch heute manche zur Brandschatzung des Volkes geben mag. Er heilte Menschen und Vieh, und die Kranken, die nicht unter seiner Hand genasen, gingen eben den Weg alles Irdischen. Er braute Tränklein für verliebte Mädchen, die sich einen schmucken Jungen gewogen machen wollten (was ihnen zumeist auch ohne Zaubertrank vortrefflich gelungen wäre, nachdem es ihnen sogar mit demselben gelang), und ließ sich sein Zauberwasser um so besser bezahlen, je verliebter die Schöne war. Er sagte auch Jedem die Zukunft voraus, und wer ihm ein fettes Ferkelchen spendete, konnte sicher sein, daß ihm für das nächste Jahr eine gute Ernte und ein strammer Sprößling versprochen wurden.

Eine besondere Spezialität war der alte Hexenmeister indessen als Wetterprophet. Er besaß eine langgestielte Pflanze mit zierlichen, gezähnten Blättern, die ihm wertvolle Winke für das Wetter gab. Wenn die Luft schwül war und Regen in Sicht stand, so ließ die Pflanze erschöpft die Blätter schlaff niedersinken und erhob sie nur in dem Maße, als schönere Zeit in Sicht stand.

Die Pflanze war untrüglich und mit den Vorhersagungen, die sie dem „Zauberer" gestattete, leistete sie den Bauern unschätzbare Dienste. Das Um und Auf derselben war der Feldbau, wie er es noch heute ist, und bei diesem ist der Stand der Witterung von erhöhter Wichtigkeit. Die Bauern befolgten den Rat, den ihnen Demeter Sabaria gab, mit blindem Vertrauen. Sie beeilten sich, das Getreide in den Scheuern unterzubringen, wenn er es anbefahl, denn da stand ein gefährliches Gewitter in Sicht. Sie beschleunigten auf sein mahnendes Wort das Ackern und das Säen und hatten ihren Gehorsam nicht zu bereuen.

So gewann er immer größeren Einfluß auf die einfältigen bäuerlichen Gemüter, die ihn in der Tat für ein Wesen hielten, das mit höherer Macht ausgestattet war und tieferen Einblick in die Geheimnisse der Natur gewonnen hatte. Demeter Sabaria wußte das trefflich zu seinem Vorteil auszunützen. In seiner Hütte gab es immer Ferkel, in seinem Hofe fette Gänse, auf seinem Tische ein volles Glas — und das will nicht wenig bedeuten bei einem Glase, welches so häufig geleert wurde.

Im Sommer des Jahres 1852 gab es in den Niederungen der unteren Donau eine schreckliche Dürre. Die Bäche trockneten aus, die Brunnen gaben kein Wasser mehr und das Vieh verschmachtete. Die Aehren wurden von den glühenden Sonnenstrahlen verbrannt und die Getreidefelder boten ein Bild des Jammers dar.

An einem Abend zechte Gligor Starescu lange mit den Sabaria, Vater und Sohn. Und da schmiedeten sie einen schrecklichen Plan zum Verderben des Popen. Der alte Sabaria war auch ein erbitterter Feind Hyriat's, der seine geheime Kunst verlachte.

Als die Bauern am nächsten Morgen verzweifelt vor ihren Häusern standen und zu dem leuchtenden Tagesgestirn emporblickten, welches erbarmungslos seine versengenden Strahlen niedersendete, ging Gligor Starescu von einem Gehöft zum anderen und sprach mit allen Dorfbewohnern.

„Kommt zu Sabaria, rief er ihnen zu, er wird Euch sagen, warum uns der Himmel straft! Er wird Euch die Mittel angeben, wie Ihr Gott versöhnen könnt."

Und die Bewohner von Paulis zogen hinauf zum „Zauberer" und umhüllten seine schmutzige Lehmhütte auf dem Hügel des Dorfes:

„Was haben wir getan? Warum straft uns Gott? Was haben wir verbrochen? Wie lange soll die Dürre währen?"

So riefen die Stimmen durcheinander.

Da zuckte der „Zauberer" die Achseln und sagte:

„Die Dürre wird noch lange währen."

„Warum? Warum?"

„O — Ihr habt nicht gesündigt, Ihr leidet für die Sünden Anderer!"

„Wer sind die? Was haben sie getan?"

„Ihr werdet mir nicht glauben . . ."

„Wir glauben Euch, wir vertrauen Euch — sprecht nur, wer ist es?"

„Nun, ich will es sagen — es ist der Pope . . ."

„Unser Pope? Vasul?"

„Derselbe."

„Was hat er getan?"

„Er hat Gott beleidigt — schwer beleidigt — mehr kann ich Euch nicht sagen. . . ."

„Rate uns — was sollen wir tun?"

„Macht mit ihm, was Ihr wollt . . . schlagt ihn meinetwegen an's Kreuz, damit er Jesu nicht mehr spotte. . . ."

„An's Kreuz?"

„Vielleicht versöhnt Ihr Gott. Er hat den Heiland beleidigt, und dafür muß nun die ganze Gemeinde büßen."

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Wort des „Zauberers" im Dorfe. Die verzweifelte, blutrunkene, wahnsinnige Menge wälzte sich zum Hause des Popen, jeden Augenblick stärker anwachsend. Frauen und Kinder, bleich und hohläugig, in zerlumpten Kleidern, schlossen sich den Männern an. Die wilde Schaar kannte nur ein Ziel: Gott zu versöhnen, der sie gestraft — sie kannte nur eine Rücksicht, die für sich selbst — und eine Logik, die Logik des Hungers und Durstes.

Und diese Schaar führten Gligor Starescu und Lascar Sabaria an.

„Und wär's auch nur ein dummer, nutzloser Versuch, unser Schicksal zu wenden," rief ihnen Starescu zu, „warum sollen wir ihn nicht machen? Es giebt genug Popen in der Welt . . . . Wir werden einen andern bekommen . . . . Niemals aber hat uns noch Demeter Sabaria betrogen — sein Wort ist heilig, was er sagt, trifft ein!"

„Ja, ja," brüllte die Menge, „was er sagt, trifft ein!"

„Wir müssen den Popen zur Rechenschaft ziehen!"

„Zur Rechenschaft! Zur Rechenschaft!"

„Er büße für seine Sünden!"

„Wir müssen sie rächen!"

„An's Kreuz mit ihm!" rief Lascar Sabaria.

„An's Kreuz mit ihm!" hallte es im schrecklichen Chorus nach.

Als der junge Pope die heulende Menge seinem Hause sich zuwälzen sah, trat er heraus und ging den Leuten entgegen.

„Was giebt es?" fragte er. „Was führt Euch mit so wüstem Geschrei hierher?"

„Du hast Gott beleidigt. Wir wollen jetzt den Himmel rächen!"

„Niemals habe ich Gott beleidigt, stets seine Gebote gehalten."

„Du hast die Dürre verschuldet! Deinetwegen versiegen die Quellen!"

„Schreit nicht so — meine Frau ist krank und schläft. — Was aber die Dürre anbelangt, so wollen wir in die Kirche gehen und den Himmel anflehen, daß er Regen sende."

„Keinen Schritt! Du sollst uns Rede stehen!"

Sie verstellten ihm den Weg. Er schleuderte zwei der Bauern zur Seite. Nun griffen hundert Hände nach ihm, man stieß ihn vorwärts, man stellte ihm ein Bein, man warf ihn zu Boden, man trat ihn mit Füßen, man faßte ihn an den Händen, bei den langen Haaren und schleifte ihn die sonst so öde und an diesem Tage so lärmerfüllte Gasse hinab, den

*) Den eintretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Romans auf Wunsch von der Expedition der „Volks-Zeitung" gratis nachgeliefert.